

■ **Rainer Kuhlen, Wolfgang Semar, Dietmar Strauch (Hrsg.): Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation – Handbuch zur Einführung in die Informationswissenschaft und -praxis, 6. Auflage, De Gruyter Saur, 2013**

Die Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation erschienen 1972 zum ersten Mal und waren von Anfang an ein bedeutendes Standardwerk nicht zuletzt für die entsprechenden Ausbildungsgänge in den deutschsprachigen Ländern. Nach den ursprünglichen Herausgebern (Laisiepen, Lutterbeck und Meyer-Uhlenried) war dieses Grundlagenwerk lange Zeit als LaiLuMU bekannt. Anfang 2013 erschien die 6. Auflage unter einem teilweise neuen Herausgeberteam (Rainer Kuhlen, Wolfgang Semar und Dietmar Strauch). Mit der aktuellen Ausgabe wurde vor allem dem Umstand Rechnung getragen, dass mit dem „... Web 2.0 und den damit verbundenen Diensten ... der Gegenstandsbereich der Informationswissenschaft und -praxis kaum länger als Fachinformation eingegrenzt

werden [kann]. Information war immer schon ubiquitär – in allen Lebensbereichen allgegenwärtig. Aber dieses „allgegenwärtig“ hat in den elektronischen Räumen des Internet eine ganz neue Dimension gewonnen.“ (S. VIII).

Die aktuelle Ausgabe umfasst 54 Beiträge, die von Vertretern der deutschsprachigen Informationswissenschaft und -praxis sowie angrenzender Fachgebiete verfasst wurden. Aus Zeitgründen hat der Rezensent zwar nicht alle, aber doch den Großteil der Artikel gelesen. Diese sind durchwegs von **hoher Qualität**. Jeder Beitrag gibt einen mehr oder weniger detaillierten Überblick über das behandelte Thema. Dies kommt in der Regel durch ein umfangreiches Literaturverzeichnis zum Ausdruck. Positiv ist weiter hervorzuheben, dass die Herausgeber zwischen den **Einzelbeiträgen Querbezüge** hergestellt haben, wo immer dies sinnvoll erschien.

Die 54 Beiträge weisen eine relativ große **inhaltliche Breite** auf. Sie reichen von traditionellen Themen wie „Wissensorganisation“ oder „Dokumentlieferung“ über sehr aktuelle Themen wie „Online-Marketing“ oder „Forschungsdaten“ bis hin zu Inhalten aus Nachbardisziplinen wie „Archivwesen“ oder „Medienwirtschaft“. Auf eine Neuverfassung klassischer Artikel wurde bewusst verzichtet. Diese werden vom Verlag, wenn auch ein wenig versteckt, unter folgender URL frei zugänglich gemacht: <http://www.degruyter.com/view/product/53242> (um zu den Artikeln zu kommen, muss der Link „ZUM CONTENT“ angeklickt werden). Konkret handelt es sich um folgende Artikel der 5. Auflage: „A 2 Entwicklung der Fachinformation und -kommunikation“, „A 5 Informationsethik“, „B 1 Klassifikation, Klassieren“, „B 2 Thesaurus“, „B 4 Informationsaufbereitung I: Formale Erfassung“, „B 5 Informationsaufbereitung II: Indexieren“, „B 6 Informationsaufbereitung III: Referieren (Abstracts – Abstracting – Grundlagen)“, „B 17 Informationsqualität“ sowie „C 6 Informationsvermittlung“. Dies gilt auch für die Artikel, in denen der Informationsbegriff aus Sicht von



verschiedenen Disziplinen (Psychologie, Betriebswirtschaftslehre, Naturwissenschaft, ...) erörtert wird (Bereich E der vorangegangenen Auflage).

Aus Sicht des Verfassers dieser Buchrezension hätten die Herausgeber das Handbuch etwas **schlanker konzipieren** können. Beispielsweise stellen die drei Kapitel „Methoden empirischer Sozialforschung in der Informationspraxis“, „Ethnografische Verfahren der Datenerhebung“ und „Erhebungsmethoden in der Informationsverhaltensforschung“ nur einen kurzen Abriss informations- und bibliothekswissenschaftlicher Forschungsmethoden dar. Lesern, die sich mit dieser Thematik ausführlicher beschäftigen wollen, sei eher eine facheinschlägige Publikation, zum Beispiel jene von Fühles-Ubach, Seadle und Umlauf (Handbuch Methoden der Bibliotheks- und Informationswissenschaft, De Gruyter 2013) empfohlen. Auch das Kapitel „Modelle der Computervermittelten Kommunikation“ ist nicht im Zentrum von Informationswissenschaft und -praxis. Einige **Themen**, zum Beispiel Informationskompetenz, Informationsmarkt oder Informationsgesellschaft, werden hingegen in der aktuellen Ausgabe **nicht behandelt**. Wie die Herausgeber im Vorwort einräumen, ist dies teilweise darauf zurückzuführen, dass einige Autoren ihre Beiträge nicht rechtzeitig abgeliefert haben.

Die Grobstruktur des Handbuchs ergibt sich durch die vier **Hauptteile** „A: Grundlegendes“, „B: Methodisches“, „C: Informationsorganisation“ und „D: Informationsinfrastruktur“, wobei die **Zuordnung** einzelner Beiträge nicht völlig plausibel ist. Beispielsweise befindet sich das Kapitel „Social Web“ im Infrastrukturteil, während das Kapitel „Semantic Web und Linked Open Data“ im Bereich „Methodisches“ untergebracht ist. Oder würde das Kapitel „Lizenzformen“ besser in den Grundlagenteil zu den Urheberrechtsbeiträgen passen. Während die anderen drei Hauptteile die Inhalte der ihnen zugeordneten Artikel in der Regel gut zum Ausdruck bringen, ist dies beim Bereich „C Informationsorganisation“ nicht immer der Fall. Dies kommt beispielsweise dadurch zum Ausdruck, dass der Artikel „Wissensorganisation“ einem anderen Hauptteil zugeordnet ist.

Nachfolgend sollen nun einige ausgewählte **Beiträge kurz vorgestellt** werden. Die aus „programmatischer“ Sicht interessantesten Beiträge sind jene von Rainer Kuhlen, der auch Hauptherausgeber des Handbuchs ist. Im Beitrag „**A1 Information – Informationswissenschaft**“ gibt der Autor den definitorischen Rahmen (Informationsbegriff) vor und grenzt diesen von anderen Begriffsverständnissen ab. Aus dem „pragmatischen Primat von Information“ leitet Kuhlen die Handlungsrelevanz der Informationswissenschaft und damit ihre Verankerung als sozialwissenschaftliche Disziplin ab.

Ebenfalls von Rainer Kuhlen ist der Aufsatz mit dem etwas ungewöhnlichen Titel „**A6 Wissensökologie**“, durch den eine „... individuelle, soziale und kulturelle Entwicklung sowie [ein] politische Mitbestimmung und ökonomisches Wohlergehen sichernder und nachhaltiger Umgang mit den Ressourcen Wissen und Information“ (S. 68) zum Ausdruck gebracht werden soll. Dem zufolge sollte der Zugriff auf Wissen für jedermann möglich sein. „Nachhaltig wirksames Wissen ist daher in bevorzugter Weise als öffentliches, alle Menschen angehendendes Wissen anzusehen, das nicht aus privaten Interessen verknappt werden darf.“ (S. 71). Für den Bereich der Wissenschaftskommunikation leitet sich daraus ein klares Bekenntnis zu Open Access, dem ein eigener Beitrag gewidmet ist, ab.

Ein Instrument, das zur Einschränkung des Zugangs zu Wissen eingesetzt werden kann, ist das Urheberrecht. Dieses wird gleich in drei Beiträgen (mit)behandelt. In Kapitel **A5** gibt Gerhard Reichmann beispielsweise einen Kurzüberblick über das **Urheber- und Internetrecht in Österreich**.

Aus Sicht des Rezensenten besonders positiv zu erwähnen ist die Berücksichtigung aktueller Entwicklungen, die gegenüber der 5. Auflage in 32 völlig neuen Artikeln ihren Niederschlag fand. Als Beispiel sei hier der Artikel „**B7 Semantic Web**“ genannt. In diesem beschreibt Stefan Gradmann zunächst die Grundbausteine des Semantic Web: Resource Description Framework (RDF) und dessen Grammatik RDF-Schema (RDFS). Ein weiterer innovativer Aspekt des Semantic Web ist die Erweiterung des Repräsentationsraums. Während Dokumente die Entitäten des WWW der ersten Generation waren, erweitert sich der Geltungsbereich im Semantic Web nun auf alle Objekte der realen Welt („Web der Dinge“). Eine wichtige Rolle spielen auch Ontologien (siehe Beitrag B6 von Kartin Weller), durch die erst eine maschinelle Verarbeitung in Form einer Typisierung der repräsentierten Einheiten möglich und letztlich eine intellektuelle Rezeption durch den Menschen ersetzbar wird (tatsächliche Bedeutung des Wortes „semantic“!). Fakt ist, dass die ursprünglichen Versprechungen des Semantic Web weit überzogen waren und mittlerweile der Ansatz der „Linked Open Data“ – eine Art „Semantic Web light“ – eine deutlich größere Breitenwirkung erreicht hat.

Ein weiterer Teilaspekt des Semantic Web ist das **Social Web** (Aufsatz **D7**). Im entsprechenden Beitrag beschreibt Joachim Griesbaum zunächst kurz die Basistechnologie-Typen (z. B. Foren, Wikis, Blogs, Soziale Netzwerke). Danach werden verschiedene Anwendungskontexte (Informationsaustausch, Beziehungspflege, Kollaboration und Kooperation) erläutert, bevor einige zentrale Konzepte und Wirkungsaspekte des Social Web behandelt werden.

Mit dem Social Web ist auch das Monopol der Indexierung, das Bibliotheks- und Informationsspezialisten bis vor kurzem noch innehatten, gefallen. „Social Tagging“ findet unter anderem bei YouTube, Delicious und mittlerweile auch in einer Reihe von Bibliothekskatalogen Anwendung. Das Ergebnis ist eine sogenannte „Folksonomie“. Im Beitrag **„B8 Benutzerorientierte Erschließungsverfahren“** geht Isabella Peters weiters auf Folksonomy- und Tag-Arten, Visualisierungs- und Strukturierungsmöglichkeiten von Folksonomies sowie einige Anwendungsbeispiele ein.

Ein weiterer für Bibliothekare besonders relevanter Artikel trägt den Titel **„D12 Bibliothek im Wandel“**. In diesem zeichnet Hans-Christoph Hobohm zunächst ein differenziertes Bild über die Zukunft der Bibliothek. Zum einen ist der „Mythos der Bibliothek als Wissensgarant und Bildungsförderer“ (S. 624) immer noch weit verbreitet, zum anderen sind Bibliotheken nach wie vor von Schließungen oder Verkleinerungen betroffen. Tatsache ist, dass das Ende der Gutenberg-Galaxis ein anderes Selbstverständnis der Bibliothekswelt erforderlich macht. Selbst die körperliche Form des Buchs war in letzter Zeit starken Änderungen unterworfen. Man denke zum Beispiel an Hörbücher, audiovisuelle Medien und E-Books. Der in Bibliotheken anzutreffende Bestand an Wissensträgern ist mittlerweile genauso heterogen geworden wie die Methoden der Informationsvermittlung und die ihnen zugrunde liegenden Technologien. Eine Folge daraus ist auch ein neues Katalogisierungsregelwerk in Form der „Functional Requirements of Bibliographic Records“ (FRBR), das die klassische eins-zu-eins Zuordnung von Buch und Katalogisat deutlich erweitert. Aber auch andere Rahmenbedingungen haben sich in den letzten Jahren teilweise grundlegend gewandelt, wodurch sich auch neue Rollen für Bibliothekare ergeben. Beispielsweise bieten geänderte Prozesse bei der Wissensvermittlung für Bibliotheken die Chance, die Nutzer bei ihren Lernprozessen in Form einer Teaching Library zu begleiten und beim wissenschaftlichen Arbeiten zu unterstützen. Dem gewachsenen Stellenwert der Forschungsevaluierung können Bibliotheken durch die Übernahme von bibliometrischen Analysen Rechnung tragen. Die im Bereich der Forschung in letzter Zeit stärker in den Focus gerückten Daten, insbesondere deren öffentliche Bereitstellung, könnten durch einen „Data Librarian“, ebenso wie (die dazu gehörigen) Publikationen, verzeichnet und darüber hinaus auch noch verwaltet werden. Inwieweit Bibliotheken ihre aktuelle Bedeutung beibehalten oder vielleicht sogar noch ausbauen können, hängt nicht zuletzt davon ab, wie es dem „... durch ein stereotypes Image geprägten Berufsstand ...“ (S. 625) gelingt, „... entsprechend der schnellen technologischen und gesellschaftlichen Entwicklungen auch sehr schnell auf Marktentwicklungen reagieren ...“ (S. 625) zu können.

Die aktuellen Entwicklungen zeigen einmal mehr auf, dass die insbesondere auch im deutschsprachigen Raum vorzufindende Trennung in Bibliotheks- und Informationswesen eigentlich nicht mehr haltbar ist. Insofern sind so gut wie alle im Handbuch behandelten Inhalte auch für Bibliothekare von Relevanz. Auch aus diesem Grund sollte dieses Standardwerk im Bereich des Bibliotheks- und Informationswesens in keiner Bibliothek fehlen. Einziger Wermutstropfen ist der nicht gerade günstige Preis. Hingegen steht der Wert – besser gesagt, die inhaltliche Qualität der Beiträge und des Handbuchs insgesamt – völlig außer Frage.

Christian Schlögl, Graz